

Der rechte Arzt

Autor(en): **Pfenninger, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **17 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER RECHTE

Arzt

Eine ausnahmsweise wahre Geschichte von Karl Pfenninger

Haben Sie auch schon bemerkt, daß Wartezimmer bei Aerzten sich alle ein wenig ähneln? In der Form eines Kubus, nahe am Würfel; an den Seitenwänden Bilder, die der Besitzer nicht in seinen Privaträumen duldet, aber auf die ohnehin schon malträtirten Nerven seiner Patienten losläßt; auf zu kleinen Tischchen zerlesene Zeitschriften des vorigen Jahres und viel zu wenig Sitzplätze, um mit den verschiedensten Ausdünstungen der verschiedensten Kleiderschränke und fehlenden Badewannen wenigstens nicht Tuchföhlung nehmen zu müssen. —

Konrad Keller hatte dies bereits schon einige Male festgestellt und es beruhigt ihn einigermaßen, trotz des unerfreulichen Ergebnisses. Aber es tat wohl nach einer durchwachten Nacht, in der er beinahe etwas Unerfreuliches gemacht hätte, unter Menschen zu sitzen, die auch der Hilfe bedurften; es tat wohl, einem auch jungen, nur noch viel schöneren Mann gegenüber zu sitzen — was dem bloß fehlen mochte! — und es tat wohl, in den nächsten fünf Minuten vor dem Arzt zu stehen, von dem er schon so viel Menschenfreundliches gehört hatte. Er würde ihm sicher das innere Gleichgewicht wieder zurückgeben können! Wie, das war ihm zwar jetzt noch schleierhaft, denn sonst hätte er ja gar nicht herzukommen brauchen; aber er wird es tun, ganz sicher wird er es tun! Und Konrad Keller drückte sich selber beide Daumen. —

„Herr Keller, bitte!“ Die Schwester hielt noch die Tür geöffnet — oder war es ein Engel vor dem Tempel der Wahrheit, der absoluten, unwidersprechbaren, die er suchte? Konrad sah rasch in ihr Gesicht, um sich des Kommenden noch mehr zu vergewissern; aber dieses Antlitz blieb undurchsichtig wie die milchigen Fensterscheiben, nicht unschön, nicht unfreundlich, aber von jener penetranten höflichen Gleichgültigkeit, die einen zur Verzweiflung treiben kann. — „Nehmen Sie Platz, bitte.“ Ach so, er stand bereits vor dem Arzt. Es galt. —

Konrad Keller setzte sich und nahm sein Herz in beide Hände. Doktor Bessermann sah einen etwas fahrigen, dunkelblonden Jüngling vor sich, tadellos gekleidet. War nicht alles etwas zu gewählt ausgesucht für einen jungen Schweizer? Und warum suchte er so nach Worten? Man mußte ihm helfen, sonst beanspruchte er mehr Zeit, als die Krankenkasse für Konsultationen zuließ.

„Sie schreiben mir da, daß es sich um eine große Vertrauenssache handle, die Sie nur mir sagen möchten? Ihr Vertrauen ehrt mich, aber Sie wissen, daß alle Mediziner das Arztgeheimnis bindet. Was fehlt Ihnen?“

Was ihm fehle? Konrad blickte seinen Rettungsanker zum ersten Male richtig an. Ja, diese großen grauen Augen, diese hohe Stirn,

dieser baritonale Klang einer volltönenden Stimme, der einen überrieselte wie Regen nach einer Gewitternacht, das alles würde ihm die Balancierstange geben über dem Niagarafall seiner Verzweiflung. Immer noch hielt er sein Herz und quetschte daran herum. Ihm fehle eigentlich nichts, nein, wirklich nicht; es sei nur das eine, daß ihn keine Nacht mehr schlafen lasse...

„Ihr Geschlecht?“ fragte der Arzt ruhig. O, es war wie der Westminsterschlag der Jugendstiluhr in Großmutter's guter Stube! — „Ja“, zitterte Konrad nach. Eine Pause entstand und schien eine Ewigkeit. „Dann machen Sie doch das Einfachste von der Welt — heiraten Sie.“ Die grauen Augen stachen durch ihn hindurch und bohrten sich sicher schon bereits hinter seinem Rücken in die Wand. Nein, da war es unmöglich, zu schwindeln! „Das kann ich nicht. Ich liebe nur ... das eigene Geschlecht!“ Bums! — Es klang entsetztlich dumm und falsch, aber Konrad wußte es nicht anders zu formulieren. Er konnte doch unmöglich noch gräßlichere Worte gebrauchen, wie er sie von den Berufskollegen hörte und in den Gazetten las... Aber es war draußen, draußen, draußen... ah, tat das wohl! Konrad Keller hatte Farbe bekannt...

Warum machte der volle Mund mit dem aufregend gestutzten Schnurrbart wieder eine Pause? Und warum wurden diese Augen, von denen man Wunder erzählte, auf einmal so verkniffen wie die der über ihm wohnenden Junpfer Stäheli, wenn er manchmal spät nach Hause kam, und die ihm immer ausgerechnet dann auf der Treppe begegnen mußte, um mit schlecht verhüllten, verblühten Reizen den Milchhafen im Parterrekasten bereitzustellen? Und der Westminsterklang scherbelte auf einmal...

„So. Sie sind also homosexuell.“ Es drehte einem den Magen um, die Dinge so simpel klassifiziert zu sehen, aber Konrad wollte auch das über sich ergehen lassen. „Wer hat Sie verführt?“ — „...Niemand.“ — „Dann sind Sie auch nicht homosexuell und nur zu bequem, um eine Frau zu kämpfen. Sie weichen ihr aus. Sie sind feige. Sie sind verantwortungslos der menschlichen Gemeinschaft gegenüber. Kehren Sie schleunigst um! Homosexualität (Uih, schon wieder!) ist vom Religiösen her gesehen eine furchtbare Sünde und von der Gesellschaft aus betrachtet eine Schande. Medizinisch existiert sie nicht. Der Betreffende ist einfach lächerlich.“

Konrad Keller saß in einem Karussell: graue Augen, verkniffen böse, Milchglasfenster, eine verschlossene Türe und ein mittleres Oelgemälde, weniger mittelmäßig im Preis als in der Qualität, kamen immer wieder... aber Konrad hatte noch die Kraft, abzuspringen. Als die Türe im Korridor unsanft zufiel, sahen die Patienten im Wartezimmer von den längst bekannten illustrierten Blättern auf und die undurchsichtige Schwester schüttelte den Kopf: „Die heutige Jugend!“ — — —

Tagelang quälte Konrad noch ein mißtönender Westminsterschlag. Nächtelang schwankte er zwischen einer zu reichlichen Dosis von Schlafpillen und einem arrangierten Verkehrsunfall. Es mußte ein Ende nehmen wie jeder Film, also auch seiner. Ein vernünftiger Kollege im Geschäft, der „davon“ wußte und ihn natürlich am

liebsten „geheilt“ wissen wollte, gab ihm die Adresse eines anderen Arztes in einer anderen Stadt. Nach zwei Wochen — nein, es ging nicht länger! — fuhr Konrad hin. —

Ein hübsches Wartezimmer, neue Zeitungen, eine reizende Schwester und ein fast weißhaariger Arzt, also gefahrlos von vorneherein, empfingen ihn. In seinem Thermometer stand der Mut wieder auf 38 Grad im Schatten. Es gab diesmal keine vernichtende Rede. Er bekam nur väterliche Ermahnungen und eine ziemlich große Flasche — gut, daß er eine Aktenmappe mithatte! — mit einer ziemlich undefinierbaren Mixtur verordnet, die man sonst bei leichter Nervosität und Schlafstörungen dem Patienten gibt und der Krankenkasse aufschreibt, damit die chemische Industrie blühe und gedeihe und Dividenden abwerfe. Es kam ihm zwar gleich etwas merkwürdig vor, daß man ein Gefühl! — denn um ein solches mußte es sich doch handeln, darüber war sich Konrad klar! — mit einem roten Zaubertrank ändern könne. Er schluckte dreimal täglich einen Teelöffel voll und kam sich vor wie Faust in der Hexenküche, aber er gehorchte. Als jedoch die Flasche zu Ende war, konnte er er immer noch nicht an einem gut gebauten Geschlechtsgenossen vorbei gehen, ohne daß ihn Wünsche packten, die wohl denen Fausts glichen, aber ein anderes Ziel hatten.

Es war wieder nichts. Oder sollte er es noch mit einer zweiten Flasche versuchen? Lieber nicht. Die Westminstertöne schwiegen jetzt zwar in der Nacht, aber dafür weckte ihn jedesmal ein anderes Traumgesicht, in das er sich am liebsten verbissen hätte wie in reife Früchte...

Der geneigte Leser wird vielleicht finden, daß dies eine ziemlich schwache Aschermittwochgeschichte sei. Aber sie ist leider nicht erfunden und im Lande der Helvetia geschichtlich aufgezeichnet anno 1948. Man höre weiter:

Endlich fuhr Konrad noch zu einem Naturarzt. Gar nicht so unlogisch, dachte der junge Schweizer; vielleicht steht er der Natur näher als die andern. Jedenfalls erzählte man auch Wunder von ihm, obzwar er nicht approbiert sei, was ja wiederum für Viele ein Ausweis außergewöhnlicher Tüchtigkeit bedeutet. Und Konrad sollte sich auch wirklich wundern! Er brachte die dritte Beichte merkwürdig leicht über die Lippen und ebenso kam auch die Antwort ohne langes Besinnen: Homosexualität (wie man sich an so ein merkwürdiges Wort gewöhnte!) sei nichts anderes als eine Schwesterkrankheit der Zuckerkrankheit und genau wie sie zu heilen. Also zuerst einmal keine Patisserie mehr essen...!

Aber Konrad lief schon die Treppe hinunter ins Freie. Die Leute mußten ihn für verrückt halten, weil er auf der Straße laut herausprustete. Aber so dumm das auch alles war, es half ihm ja nichts! Es half ihm nichts gegen die blöden Anspielungen im Büro, nichts gegen die mitleidigen Blicke der Mädchen, wenn er sich auf irgend einen Ball mitschleppen ließ, nichts gegen sein eigenes Nicht-Erkennen. Sollte es so weiter gehen, noch Monate, vielleicht Jahre, dieses Danebenstehen im Leben, diese Erregungen ohne Befriedung, diese Wünsche ohne Erfüllung? Er merkte kaum, daß ihm ein paar

unmännliche Tränen über das junge Gesicht kollerten. Er sah auch nicht, daß das Straßengewühl dichter geworden war. Er ließ sich stoßen, dahin, dorthin; er hielt den Kopf gesenkt und ging in der Diagonale über die verrückteste Straßenkreuzung...

„Idiot! Passen Sie doch auf...“ Er stand wieder auf dem Trottoir, besser gesagt, er lag halb in den Armen eines jungen Mannes. „Entschuldigung — für meinen entgleisenden Affekt — aber wenn ich nicht gewesen wäre, so könnten Sie jetzt morgen im Tagblatt Ihre Himmelfahrtsanzeige lesen und Ihre Verwandten hätten noch die üblichen Unkosten!“ Was war denn geschehen? Ein beinahe schwarz gesonnter Skifahrer hatte ihn im letzten Moment zurückgerissen, als er gerade die zweite Todesart, die wir auf der zweiten Seite unten beschrieben, ausprobieren wollte. Er war schnurstracks in ein Auto hineingelaufen. Und jetzt war es schon wieder vor ihm, das Leben, das ihm das Denken verwirrte und das er doch nie besitzen würde. „Was haben Sie nur? Sie sehen so verstört aus — wollen wir irgendwo etwas Stärkendes trinken — als Abzahlung für den Idioten? Ich habe Zeit.“ Konrad wurde untergehakt und die Skier geschultert. —

Als der Expresso vor ihnen stand und der erste Schluck Kirsch in der Kehle brannte, nahm das windgegerbte Antlitz das bleichere in die Zange. „Ich heiße Felix, falls es Sie interessieren sollte.“ Jetzt erst merkte Konrad, daß er im wohligen Gefühl einer minutenlangen Kameradschaft ganz vergessen hatte, sich vorzustellen.

„Konrad — soso,“ meinte der Glücklichere, der sich seinem Namen voll und ganz verpflichtet schien. „Und — was ist los, Konrad?“ Eine Zigarette wurde angeboten, eine zweite und eine dritte, aber Konrad flüchtete sich von Ausrede zu Ausrede, und Felix sah bald, daß da einer vor sich selbst auf der Flucht war. Und wahrscheinlich früher oder später doch einmal dem „Andern“, endgültig dem „Letzten“, über die gefahrbringende Straße in die Arme laufen würde, wenn der junge Kerl nicht zu sich selber fand. „Ich wohne nicht weit von hier. Bei mir gibt's Tee und Rhum und noch ein paar Sandwichs aus Arosa. Machen Sie mit?“

Beinahe hätte Konrad nein gesagt, aber der Frohe, der Gesunde, der Unverbogene nahm ihn einfach mit. —

Als die kleine Uhr in Felix' Klause neun schlug, hell und klar wie eine silberne Glocke, war die vierte Beichte getan, so getan wie noch nie, so gesprochen aus dem Grunde des Herzens, daß keine dunkle Stelle mehr blieb. Und Felix? Er hatte nur zugehört, schweigend, rauchend, manchmal nur belustigt auflachend, als die rote Mixtur und die Zuckerkrankheit aufmarschierten. Aber es fiel kein Wort. Er stand nur auf, ging auf Konrad zu, nahm ihn mit festem Griff zu sich empor und lächelte, ganz nahe seinen Augen: „Dummer Kerl...“ Dann spürte Konrad nur noch eine wilde Jagd von Küssen auf seinem Gesicht, Umklammerungen, daß es ihm den Atem verschlug...

Wir könnten jetzt sagen, es sei weiter nichts passiert, damit die Jumpfer Stäheli auch weiterhin mit einer leisen Hoffnung Milchhafen und späte Reize erst dann die Treppe hinunterträgt, wenn

sie Konrads Schritte auf den ersten Stufen hört, auch deshalb vielleicht, damit diese kleine Geschichte nicht ebenso im Happy-End versande wie die meisten Filme unserer Wunschtraumfabriken? Aber kreist nicht seit den Pharaonen das Leben um diesen einen Pol von Hunger und Liebe, um diese winzigen Sekunden des Aufgehens im Andern? Welche Bücher der allerhöchsten Literatur und der Familienwochenblätter mit verlockender Beinbruchversicherung würden noch gekauft, oder auch nur noch leihweise gelesen, wenn sie nicht auf diese Atemspanne zutrieben zwischen Mann und Weib? Warum sollten wir so tun, als ob es das nicht gäbe in jenem Eros, für den die hochlöblichen Gelehrten einstweilen noch so merkwürdige Namen haben? —

Nein, seien wir ganz ehrlich: es ist in jener denkwürdigen Nacht noch einiges passiert. — Weiter wissen wir aber nichts mehr Genaueres. —

Die uns zugegangenen zuverlässigen Berichte behaupten zwar, daß man Konrad und Felix auch heute noch durch die Straßen bummeln sieht, lachend, froh und heiter, und Konrad sei sogar der Uebermütigere geworden; aber die Berichte schweigen über weitere Konsultationen bei approbierten und nicht approbierten Medizimännern der abendländischen Enklave Helvetia...



Griechisches Schalenbild